
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46218

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

wußt an Weimar anknüpfen oder aber – als Antwort auf die negativen Erfahrungen von Weimar – bewußt anders gestaltet wurden, dann wird deutlich, daß Castellans Buch auch zum besseren Verständnis der deutschen, das Ausland von Zeit zu Zeit beunruhigenden Nachkriegsentwicklung beitragen kann.

Reinhard SCHIFFERS, Mannheim

Beat GLAUS, *Die Nationale Front. Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930–1940*. Zürich/Einsiedeln/Köln (Benzinger) 1969, 504 S., 8°.

Das Interesse der zeitgeschichtlichen und politikwissenschaftlichen Forschung an der Schweiz und ihren innenpolitischen Kräfteverhältnissen hat mehrere Gründe. Wegen ihrer Kleinheit und Vielfalt sowie von ihrem Verfassungsaufbau her hat die Schweiz als »Kontrastphänomen«¹ zu den Regierungsformen der Großstaaten die Forschung immer wieder zu vergleichenden Studien gereizt². Daneben wurde auch die Rolle der Schweiz als einer Wegbereiterin der Demokratisierung gewürdigt³. Das dem eidgenössischen Staatswesen solchermaßen zuerkannte Verdienst wurde vielfach und wird noch gelegentlich durch einen ideologischen Anspruch überhöht, der die helvetischen Institutionen als einzigartig und vorbildlich für jede demokratische Ordnung schlechthin darstellt⁴. Gestützt wurde diese Ideologie durch eine mehr oder minder zutreffende Rückbesinnung auf die Geschichte des Landes: so auf den legendären Rütlichwur⁵, auf die jahrhundertealten Landsgemeinden der Innerschweiz⁶ oder auf die oft gerühmte Einheit in der sprachlichen, konfessionellen und kulturellen Viel-

¹ G. LEHMBRUCH, Konkordanzdemokratie im politischen System der Schweiz, in: *Neue Politische Literatur* 13 (1968), S. 443.

² Das gilt insbesondere für die vergleichende Regierungslehre, aber beispielsweise auch für die deutschen Verfassungsberatungen der Jahre 1918/19; vgl. R. SCHIFFERS, *Elemente direkter Demokratie im Weimarer Regierungssystem*, Düsseldorf 1971, S. 42 ff., 91 ff., 130 ff.

³ In Deutschland läßt sich die gedankliche Auseinandersetzung mit der Schweizer Demokratie bis in die Jahre 1847/48 zurückverfolgen; vgl. W. NÄF, *Die Schweiz in der deutschen Revolution*, Frauenfeld/Leipzig 1929, S. 91 ff., 106 ff.

⁴ LEHMBRUCH (wie Anm. 1).

⁵ Vgl. J. KIMCHE, *General Guisans Zweifrontenkrieg. Die Schweiz zwischen 1939 und 1945*, Frankfurt/Berlin 1967, S. 73, 76 ff. Weitere Beispiele für historisierende Rückgriffe finden sich bei A. MEYER, *Anpassung oder Widerstand? Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus*, Frauenfeld 1965, S. 152, 175.

⁶ Als Beispiel für die Ideologisierung der Landsgemeinde vgl. G. THÜRER, *Unsere Landsgemeinden*, Erlenbach/Zürich 1950. Sachlich-kritisch beurteilt wird diese Institution in: *Die Urkantone im Spannungsfeld der Gegenwart*, NZZ-Schriften zur Zeit Nr. 16, Zürich 1970, S. 137 ff., 158 ff.

falt⁷, die dann als Vorbild für eine künftige europäische Staatengemeinschaft erscheint⁸. Die auch außerhalb der Schweiz vielfach akzeptierte Vorstellung, daß dem helvetischen Verfassungsleben eine besonders demokratische Substanz innewohne⁹ – was Friedrich Engels bereits zur Zeit der bundesstaatlichen Einigung energisch bestritt¹⁰ – darf freilich nicht nur der lebendigen Tradition eines von zwei Weltkriegen weitgehend verschont gebliebenen Landes zugeschrieben werden. Der Geltungsanspruch der schweizerischen Demokratie stützt sich vielmehr auf zwei weitere, die Fortdauer der Tradition begünstigende Elemente: auf die vergleichsweise hohe soziale Homogenität der Bevölkerung¹¹, auf einen damit verbundenen starken inneren Zusammenhalt und auf eine eingewurzelte Abneigung gegen jede Art von politischem Extremismus¹². Vor diesem hier nur skizzierten Hintergrund gewinnt die Frage nach dem Erfolg und den Grenzen faschistischer Bewegungen in der Schweiz ihr Relief. Eine abgewogene, von kritischer Distanz zum Gegenstand bestimmte¹³ Antwort gibt die Dissertation von Beat Glaus, einem Schüler der Basler Historiker Edgar Salin und Edgar Bonjour. Sein Thema ist die »Nationale Front«, die bedeutendste der zahlreichen deutschschweizerischen rechtsextremen Gruppen, die zumeist im sogenannten »Frontenfrühling« des Jahres 1933 »aufblühten«.

In seiner sorgfältig durchgeführten und klar aufgebauten Studie legt Glaus eine Bestandsaufnahme der maßgebenden Schweizer faschistischen Bewegung vor, die er gleichermaßen ideologiekritisch und gruppensoziologisch analysiert. Zunächst wird die »Nationale Front« in ihre größeren Zusammenhänge eingeordnet, wobei die für andere Faschismen gleichfalls gültigen ebenso wie die spezifisch schweizerischen Voraussetzungen ihrer Entstehung und Selbstverwirklichung deutlich werden. Wie schon die

⁷ Vgl. A. SIEGFRIED, *La Suisse démocratique-témoin*, 3. verm. Aufl., Neuchâtel 1956, S. 46 ff., 74 ff., 140, 142.

⁸ Vgl. D. de ROUGEMONT, *La Suisse ou l'histoire d'un peuple heureux*, Paris 1965 und die deutsche Übersetzung: *Die Schweiz, Modell Europas*, Wien/München 1965, passim.

⁹ LEHMBRUCH (wie Anm. 1).

¹⁰ Vgl. F. ENGELS, *Der Schweizer Bürgerkrieg*, in: »Deutsche Brüsseler Zeitung« vom 14. 11. 1847 und ders., *Die politische Lage der schweizerischen Republik*, in: »Reform« (New York) vom 1. u. 4. 6. 1853, jetzt abgedr. in: F. ENGELS, *Über die Schweiz*, Zürich 1970, S. 9 ff., 29 f., 35 f.

¹¹ Vgl. H. HUBER, *Die schweizerische Demokratie*, in: *Die Demokratie im Wandel der Gesellschaft*, hrsg. von R. LÖWENTHAL, Berlin 1963, S. 91 und SIEGFRIED (wie Anm. 7) S. 171 ff.

¹² Vgl. P. GILG und E. GRUNER, *Nationale Erneuerungsbewegungen in der Schweiz 1925–1940*, in: *Vierteljahrs. für Zeitgesch.* 14 (1966), S. 1.

¹³ Für die kritische Distanz vgl. bei GLAUS, S. 22 f., 78, 350, 359 f. Die Studie von W. WOLF, *Faschismus in der Schweiz, Die Geschichte der Frontenbewegungen in der deutschen Schweiz 1930–1945*, Flamberg Verlag Zürich 1969, läßt diese Distanz vielfach vermissen, vgl. ebenda S. 28, 39, 63, 66, 70 f.

innen- und außenpolitischen Wandlungen im Gefolge des Ersten Weltkrieges, so erfaßte der im Europa der zwanziger und dreißiger Jahre dominierende »hierarchisch-korporative Staatsgedanke«¹⁴ auch das geistige und politische Leben der Schweiz. Auch dort war das Gefühl, mitten in einer geistigen und gesellschaftlichen Krise zu stehen, weit verbreitet. Begleitet wurde dieses Krisenbewußtsein von einer Hinwendung gerade der intellektuellen Schichten zu irrationalen Werten, deren gesellschaftliche Grundlagen die industrielle Revolution bereits weitgehend ausgehöhlt hatte. Der soziale Wandel auch innerhalb der Schweiz von einem stark agrarischen zu einem hochindustrialisierten Gemeinwesen und die damit verknüpften Veränderungen im innerpolitischen Kräftefeld vollzogen sich vielfach unbemerkt und vielen unbewußt, weil sich »vorindustrielle, bäuerlich-kleinbürgerliche Grundhaltungen hier stärker und länger als in den meisten Nachbarstaaten« behaupten konnten. Sie verdeckten teilweise den komplizierten gesellschaftlichen »Zersplitterungs- und Erneuerungsprozeß«¹⁵, in dem das Jahr 1919 eine gewisse Zäsur setzte. Damals endete die 1848 mit der Gründung des modernen schweizerischen Bundesstaates etablierte Hegemonie des politischen Liberalismus. Die Wahlen zum Nationalrat, die 1919 zum ersten Mal nach dem Verhältniswahlrecht stattfanden, brachten die Freisinnig- oder Radikaldemokratische Partei um ihre jahrzehntealte absolute Mehrheit, führten zu einer stärkeren Differenzierung des schweizerischen Parteienwesens und bewirkten den Eintritt eines zweiten katholisch-konservativen Politikers in den Bundesrat, das aus sieben Mitgliedern bestehende Regierungskollegium. Zunehmend in Frage gestellt wurde die national-liberale Hegemonie, die sich vorwiegend auf die deutsche Schweiz stützte, seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch eine allmähliche Vertiefung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze. Nach der bundesstaatlichen Einigung von 1848, mit der sich die Eidgenossenschaft in die nationalstaatlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts einreichte, hatte sich ein national-liberaler Herrschaftsanspruch ausgebildet, der zunehmend in Gegensatz zu den abweichenden politischen Auffassungen der schweizerischen Sozialdemokratie und des schweizerischen Katholizismus geriet. Ein weiterer Grund für den Zerfall der liberalen Hegemonie lag letztlich in der engen Anlehnung der deutschen Schweiz an den nördlichen Nachbarn auf kulturellem Gebiet, in der wirtschaftlichen Verflechtung beider Länder und in der »Tuchführung« des schweizerischen und des deutschen Generalstabes während des Ersten Weltkrieges. Die unterschiedliche Parteinahme für die kriegführenden Mächte – weite Kreise der deutschen Schweiz sympathisierten da-

¹⁴ Vgl. H. HELLER, *Europa und der Faschismus*, 2. veränd. Aufl. 1931, S. 9 ff., 23 ff., 25.

¹⁵ GLAUS, S. 15.

mals mit Deutschland, während die romanische West- und Südschweiz der Entente zugewandt war – löste eine Krise des schweizerischen Nationalbewußtseins aus und erschütterte die deutschschweizerische national-liberale Hegemonie. Die nächste große Erschütterung wurde durch den Landesstreik der Gewerkschaften und der Sozialdemokraten 1918 ausgelöst, den das Bürgertum mit dem Einsatz von Ordnungstruppen und mit der Gründung von Wehrverbänden beantwortete. Die Folge dieses Zusammenpralls war eine tiefgreifende Entfremdung zwischen den politischen Lagern, die erst in den 30er Jahren endgültig überwunden wurde¹⁶. Während so der politische Liberalismus von außen bedrängt wurde, schritt gleichzeitig seine innere Differenzierung fort und beschleunigte den Abbau seiner Hegemonie. Der Industrialisierungsprozeß trennte die Interessen von Industrie, Handel und Landwirtschaft immer schärfer voneinander, die sich zunehmend in Verbänden und zum Teil auch in neuen Parteien organisierten. Die wechselvolle wirtschaftliche Entwicklung des Landes von 1918 bis 1940 trug dazu bei, daß der politische Gegensatz zwischen den Interessengruppen der Mittelschichten auf der einen, dem politischen Liberalismus und Sozialismus auf der anderen Seite auch in der Schweiz an Schärfe zunahm.

Nach dieser Orientierung über die inneren und äußeren Voraussetzungen des schweizerischen Faschismus analysiert Glaus die Anfänge deutschschweizerischer rechtsextremer Gruppen. Das wohl bedeutendste Medium, das ihnen gedanklich den Boden vorbereiten half, waren die »Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur«, die zu Beginn der 20er Jahre die völkerbundsfreundliche Politik der Regierung¹⁷ bekämpften und immer deutlicher für Bodenständigkeit, Wehrbereitschaft, Unabhängigkeit von den Westmächten und für kulturelle Beziehungen zu Deutschland eintraten. Dieses Ideengut wurde bereitwillig von den Jungakademikern aufgenommen, wie überhaupt die deutschschweizerische Erneuerungsbewegung wesentlich von der größten Schweizer Universität in Zürich ausging, in der das bürgerlich-freisinnig-reformierte Element dominierte. Die zunächst bedeutendste Gruppe, die sich innerhalb der politisch engagierten Zürcher Studentenschaft herausbildete, war die »Neue Front«. Sie entstand im Juni 1930 unter der Führung von Robert Tobler, wurde von freisinnigen Akademikern getragen und erreichte ihre recht bedeutende Ausstrahlung auf die deutschschweizerische Oberschicht nicht durch eine große Mitgliederzahl, sondern dank eines relativ kleinen, aber äußerst aktiven Kaders. Ihr Ziel war die Überwindung der politischen und sozialen Ge-

¹⁶ Vgl. GLAUS, S. 17, 25, 33, 98 und pointierter GILG/GRUNER (wie Anm. 12) S. 3.

¹⁷ Diese Politik, 1921 durch ein Referendum gebilligt, wurde vielfach als ein Abschied von der alten schweizerischen Neutralität verstanden; vgl. GLAUS, S. 17, 23 ff.

gensätze durch eine hierarchisch-berufsständisch organisierte und von »schöpferischen und verantwortungsbewußten Persönlichkeiten« geführte »Volksgemeinschaft«¹⁸. Die dann bei Glaus folgende Analyse des Schrifttums der »Neuen Front« und der politischen Vorstellungen ihrer Autoren läßt erkennen, wie sehr die »Neue Front« an »der Wegscheide zwischen demokratisch-genossenschaftlicher und rechts-extremistischer Entwicklung der Erneuerungsbewegung« stand¹⁹. Der endgültige Bruch der »Neuen Front« mit dem politischen Liberalismus, aus dem sie ja hervorgegangen war, erfolgte im Mai 1932. Von den Schweizer Jungliberalen auf deren Jahrestagung zur Stellungnahme gezwungen, erklärte die »Neue Front« formell, daß sie nicht »liberal« sei und verzichtete von sich aus auf jede weitere Zusammenarbeit. Damit löste sie ihre alten Bindungen zur Mitte und setzte sich zunehmend der Anziehungskraft der zahlenmäßig stärkeren, aber geistig weniger bedeutenden »Nationalen Front« aus, mit der sie 1933 verschmolzen wurde.

Die »Nationale Front« war ebenfalls im Jahr 1930 entstanden und entfaltete ihre erste politische Tätigkeit auch an der Universität Zürich, wo sie von Hans Vonwyl, dem Redakteur des »Zürcher Student« geführt wurde. Anders als der Führungskreis der »Neuen Front« entstammten Vonwyl und viele seiner Anhänger dem Kleinbürgertum. Mit den materiellen Problemen dieser Schicht vertraut, schätzten sie soziale Aktionen, revolutionäre Politik und »praktischen Sozialismus« höher ein als reservierte akademische Diskussionen²⁰. Zunehmender Widerstand gegen seine politische Tätigkeit veranlaßte Vonwyl, die Universität Zürich zu verlassen und nach Österreich zu gehen, wo er von den Aktionen der dortigen nationalsozialistischen Studenten nachhaltig beeindruckt wurde. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz gründete er eine eigene kleine Zeitung, den »Eisernen Besen«, der Name und Tendenz von einem in Salzburg verlegten Wochenblatt übernahm, das mit dem Nationalsozialismus sympathisierte. Der »Eiserne Besen«, das »Kampfblatt der Nationalen Front«, trug wesentlich zum Anwachsen der Bewegung bei, appellierte durch seinen Stil und seinen Inhalt an die Massen, auch an die Arbeiter. Die »Nationale Front«, die sich zunächst auf Zürich konzentrierte, griff erst nach der Gründung des »Eisernen Besen« auf andere deutschschweizerische Kantone über und fand ein erstes Echo in der romanischen Schweiz. Trotz einer anfänglich rasch wachsenden Mitgliederzahl nahm die »Nationale Front« an den schweizerischen Gemeinde-, Kantons- und Bundeswahlen nur un-

¹⁸ Zit. GLAUS, S. 37 ff., 45.

¹⁹ So GILG/GRUNER (wie Anm. 12) S. 11. Bei GLAUS ist die Problematik auf S. 63 ff. abgehandelt.

²⁰ Vgl. GLAUS, S. 71.

bedeutenden Anteil; die von Glaus für verschiedene Kantone analysierte Wahlsituation und Wählerentwicklung in der Zeit von 1933 bis 1942 macht indessen zweierlei deutlich: einmal die offene oder versteckte Sympathie, die die Bewegung in weiten Kreisen der deutschen Schweiz fand und zum anderen die Tatsache, daß die Bewegung in den einzelnen Kantonen keineswegs identisch war, sondern durchaus individuelle Züge aufwies. Damit unterschied sich die seit 1933 als »Partei« konstituierte Bewegung nicht von den gesamtschweizerischen Parteien, die sämtlich aus nahezu ebenso vielen Varianten bestehen, wie es Kantone gibt²¹. Entsprechend hatten auch Erfolge und Mißerfolge der »Nationalen Front« in den einzelnen Kantonen nicht immer die gleichen Ursachen. In Zürich beispielsweise fand sie ihren schärfsten Konkurrenten in Gottlieb Duttweilers »Landesring der Unabhängigen«, der auf wirtschafts- und sozialpolitischem Gebiet teilweise sehr ähnliche Forderungen mit größerem Erfolg vertrat²². Auch die soziale Schichtung und die Altersstruktur der »Nationalen Front« sind in den von Glaus verglichenen Kantonen nicht identisch, wenn auch, insgesamt gesehen, sich die Bewegung vorwiegend auf das reformierte Kleinbürger- und Bürgertum stützte, das ursprünglich meist freisinnig gewesen war und sich aus Enttäuschung über die außenpolitischen und wirtschaftlichen Veränderungen vom politischen Liberalismus abgewandt hatte.

In ihrem äußeren Erscheinungsbild gab sich die »Nationale Front« betont alteidgenössisch, womit ihre bewußte und unbewußte Orientierung am italienischen und deutschen Faschismus allerdings nur teilweise verdeckt wurde. Die Parteimiliz der »Nationalen Front«, in »Harst« und »Auszug« gegliedert, hatte Vorläufer in den Bürgerwehren zur Zeit des Landesstreiks; sie blieb, vor allem wegen der Uniform- und Versammlungsverbote des Bundesrates, vergleichsweise bescheiden. Im übrigen orientierte sich die »Nationale Front« eng an ihren ausländischen Vorbildern: Sie führte das Führerprinzip ein, und ihre Statuten lehnen sich teilweise wörtlich oder inhaltlich an die Satzungen der NSDAP oder an die Statuten des Partito Nazionale Fascista an. Die zentral organisierte Landes-, Gau- und Ortsgruppenverwaltung umspannte gleichzeitig auch zahlreiche Hilfsorgane wie Berufsvereinigungen, eine Arbeitslosenversicherungskasse, ein parteieigenes Schiedsgericht, Jugend-, Frauen- und

²¹ Hinzu kommen noch die zahlreichen Wahlkomitees auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene. Vgl. E. GRUNER, Eigentümlichkeiten der schweizerischen Parteienstruktur – Zur Typologie frühliberaler Massenparteien, in: Politische Vierteljahresschrift 5 (1964), S. 204, 211, 214 und G. LEHMBRUCH, Proporzdemokratie (Recht und Staat Heft 335/336) S. 37.

²² Zum Ort des »Landesrings der Unabhängigen« im schweizerischen Parteiensystem vgl. LEHMBRUCH (wie Anm. 1) S. 452.

Sportgruppen. Die interessante und zugleich schwierige Frage, wie die Bewegung in der Schweiz selbst und vom Ausland finanziert wurde, wird dagegen vom Autor nur kurz²³ abgehandelt. Während Zuwendungen durch schweizerische Industrielle und Banken natürlich außerordentlich schwer zu belegen sind und möglicherweise auch absichtlich von der Parteiführung geheimgehalten wurden, um Abhängigkeitsverhältnisse zu verdecken, scheint die Zurückhaltung der NSDAP und des Partito Nazionale Fascista auch im finanziellen Bereich für die Entwicklung der »Nationalen Front« ein nicht zu unterschätzendes Hemmnis gewesen zu sein.

Die sorgfältige Auswertung des Schrifttums der Partei sowohl in der deutschen als auch in der französischen Schweiz mündet in einer kritischen Analyse der frontistischen Ideologie, die, aus den ideologischen Ansätzen der 1933 zur Partei vereinigten »Neuen Front« und »Nationalen Front« entstanden, vergleichsweise fragmentarisch blieb. Vor dem Hintergrund eines umfassenden Krisenbewußtseins wurden sehr heterogene Elemente durch verheißungsvolle Formeln wie »*Eidgenössischer Sozialismus*« oder »*Dritte Eidgenossenschaft*« scheinbar problemlos miteinander verbunden und in eine recht diffuse »faschistische Weltanschauung in schweizerischer Form« (Glaus) eingebracht. Die angestrebte neue Staatsordnung sollte gleichermaßen von ständestaatlichen, plebiszitären und militärischen Organisationsformen getragen werden.

Das Verhältnis der »Nationalen Front« zu den politischen Parteien war durch ein anfängliches partielles gegenseitiges Interesse und eine bald folgende Isolierung gekennzeichnet. Das vorübergehende »Kokettieren« mit der Schweizer Sozialdemokratie²⁴, die »Haßliebe« zwischen der »Nationalen Front« und dem Freisinn, der sich, um seine eigene Politik nicht zu gefährden, relativ rasch und endgültig von den eigenwilligen Frontisten distanzierte, die anfängliche Affinität zwischen der »Nationalen Front« und dem politischen Katholizismus, der vor allem in seiner Jungkonservativen Bewegung die Sympathien der Frontisten teilweise erwiderte, alle diese Beziehungen endeten 1935. Eine Partei nach der anderen reihte sich ins gegnerische Lager ein. Die »zwischen Bürgerblock und Linksfront gelegene Position« der »Nationalen Front« und ihr recht diffuses politisches Programm trugen dazu bei, daß die neue Partei im »Frontenfrühling« von 1933 kleinbürgerliche und bürgerliche Kreise vorübergehend verunsichern konnte. Doch der Aufschwung von 1933, ausgelöst durch die Machtergrei-

²³ GLAUS, S. 170: »Dieses heikle Thema einigermaßen sachgerecht zu behandeln, erforderte gründliche Auswertung alles noch vorhandenen Materials. Ich kann nur ein paar Bemerkungen beisteuern.« Ausführlicher behandelt diese Frage WOLF (wie Anm. 13) S. 282–293.

²⁴ GLAUS, S. 268. Vgl. hierzu die von GLAUS nicht herangezogene Studie von F. MASNATA, *Le parti socialiste et la tradition démocratique en Suisse*, Paris 1963, S. 111.

fung Hitlers, erwies sich als von kurzer Dauer. Der »Nationalen Front« blieb bald als einzige Chance nur noch die Anlehnung an das rechtsstehende Bürgertum. Nach dem vergeblichen Versuch der »Nationalen Front« von 1935, gemeinsam mit anderen Rechtsgruppen die Bundesverfassung im Wege des Referendums nach rechts zu revidieren, ging ihre Aufwärtsentwicklung in Stagnation und kurz darauf in einen Schrumpfungsprozeß über, der im Mai 1940 mit der Selbstauflösung endete. Im Sommer 1944 verbot der Bundesrat die Nachfolgeorganisation.

Daß die Erfolge der »Nationalen Front« so rasch in Mißerfolge umschlugen, war gleichermaßen europäischen wie spezifisch schweizerischen Gegebenheiten zuzuschreiben. Die europäische Entwicklung der 20er und der beginnenden 30er Jahre hatte auch in der Schweiz den Boden für faschistisches Ideengut vorbereitet, und der Erneuerungsgedanke wurde dort von namhaften Organen unterstützt, so ganz offen von den »Schweizer Monatsheften für Politik und Kultur«, diskreter von der »Weltwoche« oder auch von der »Neuen Zürcher Zeitung«²⁵. Die eingewurzelte Abneigung gegen politische Extreme und das Beharrungsvermögen der politisch relevanten Kräfte bildeten jedoch eine Mauer, in die die rechtsextremen Gruppen zwar Breschen schlugen, die sie aber nicht überrennen konnten. Die Radikalisierung der »Nationalen Front«, ihr nur aus taktischen Gründen gedämpfter Radau-Antisemitismus, ihre paramilitärische, als reichsdeutsch empfundene Formensprache und ihre außenpolitische positive Beurteilung des nationalsozialistischen Deutschlands machten es den Massenmedien der großen Parteien relativ leicht, auf das abschreckende Beispiel des deutschen und italienischen Faschismus hinzuweisen. Geringes politisches Fingerspitzengefühl, ein alle ansprechendes und niemanden befriedigendes Programm sowie die Konkurrenz anderer bürgerlicher Erneuerungsbewegungen setzten der faschistischen Partei innere und äußere Schranken. Zudem blieb ihr ein Echo in der romanischen Schweiz weitgehend versagt. Zwar faßte sie 1933 als »Front national« vorübergehend auch in der französischen Schweiz Fuß, konnte sich dort aber wegen ihres zentralistischen Programms nicht gegen die westschweizerischen, föderalistisch²⁶ orientierten Rechtskreise behaupten²⁷. In der französischen und italienischen Schweiz stieß die »Nationale Front« außerdem auf die Konkurrenz einer betont faschistischen Bewegung, die, in ihren Anfängen vor dem Ersten Weltkrieg von der Action Française beeinflusst, sich nun ausdrücklich dem italienischen Faschismus zuwandte.²⁸

²⁵ Vgl. GLAUS, S. 235, 277, 297.

²⁶ Zu den ideologischen Wurzeln der Erneuerungsbewegungen in der romanischen Schweiz vgl. GILG/GRUNER (wie Anm. 12) S. 3.

²⁷ Vgl. GLAUS, S. 103, 136, 190, 244.

²⁸ Vgl. GLAUS, S. 16, 19, 103, 222.

An der Orientierung schweizerischer rechtsextremer Gruppen am Nationalsozialismus, am italienischen Faschismus und auch an der Action Française wird ein weiterer Hauptgrund für die relative Kurzlebigkeit der »Nationalen Front« erkennbar: der Zwang, dem doppelten Anspruch »nationaler Loyalität« und internationaler »faschistischer Solidarität« (Glaus) zu genügen. Das Bestreben, als rein schweizerische Kampforganisation national-revolutionäre Ziele zu verfolgen und sich zugleich durch die enge Anlehnung an die NSDAP und den Partito Nazionale Fascista zu profilieren, zwang die »Nationale Front« zu einem wechselvollen Kurs »zwischen innerpolitischer Rechtskoalition und Isolierung«. Diese doppelte, die Bewegung überfordernde Zielsetzung war indessen keine spezifische schweizerische Erscheinung, sondern »die Grundschwierigkeit für alle kleineren Faschismen im Spannungsfeld zwischen Rom und Berlin«²⁹. Die »Nationale Front« scheiterte auch an dieser Schwierigkeit, die infolge der mangelnden Unterstützung durch Hitler und Mussolini noch größer wurde. Daß der Aufstieg Hitlers den Aufschwung eines schweizerischen Faschismus ebenso beschleunigt wie gebremst hat, ist ein wesentliches – wenn auch vielleicht nicht genügend explizit gewordenes – Ergebnis der Studie von Glaus³⁰. So stellt dieses Buch gleichermaßen einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Schweiz in der Zwischenkriegszeit und zur Entwicklung des Faschismus insgesamt dar. Daß die Studie zudem gut lesbar ist und durch eine Chronologie, zahlreiche Tabellen und ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister die Orientierung erleichtert, verdient, weil nicht selbstverständlich, abschließend Erwähnung.

Reinhard SCHIFFERS, Mannheim

Jean FRANÇOIS-PONCET, *La politique économique de l'Allemagne Occidentale*, Paris 1970, 404 S. 8°.

Nicht selten wird (vor allem im Ausland) die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik mit dem Attribut des Wunders versehen. Mit derartigen Vorstellungen suchen die Wirtschaftshistoriker schon lange aufzuräumen. Jean François-Poncet, Professor am Pariser Institut d'Études Politiques, ist nicht der erste Autor auf diesem Gebiet; seine minutiöse

²⁹ So W. SCHIEDER, *Faschismus und kein Ende?*, in: *Neue Politische Literatur* 15 (1970), S. 182.

³⁰ Für die zahlreichen, aber meist ergebnislosen Kontakte mit Berlin vgl. GLAUS, S. 171, 244, 339, 344, 350. Die fehlende Unterstützung wird indessen nicht thematisiert; vgl. SCHIEDER (wie Anm. 29).